
„Sprachliche Verständigung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Kulturen in Deutschland zusammenleben können“- Interview mit Maria Kurka

Ein Beitrag zum Fachdiskurs Sprach- und Integrationsmittlung aus dem Sprint Netzwerk

von Dipl. Soziologe
Miguel Tamayo
wiss. Mitarbeiter
Diakonie Wuppertal



„Sprachliche Verständigung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Kulturen in Deutschland zusammenleben können“



Ein Interview mit Maria Kurka

Maria Kurka ist Konferenzdolmetscherin (M.A.), ihren Abschluss machte Sie 2012 an der Universität Heidelberg. Ihr BA-Studium in Übersetzen an der Hochschule für Angewandte Sprachen /FH des Sprachen & Dolmetscher Instituts München schloss sie 2009 mit einer Untersuchung über Community Interpreting ab.

Frau Kurka, wie sind Sie auf das Thema Ihrer Bachelor-Arbeit gekommen?

International ist das Dolmetschen im sozialen Bereich, das heißt in Krankenhäusern, Schulen, Behörden und sozialen Einrichtungen als *community interpreting* bekannt. Ich habe einen Vortrag einer Professorin über *community interpreting* in England gehört, das hat mich sofort fasziniert. Es gibt auch einen persönlichen Bezug: Eine Freundin aus Kroatien erzählte mir, dass sie als kleines Kind immer mit ihren Eltern dolmetschen gehen musste. So bin ich auf die Idee gekommen, die Dolmetscherrolle von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu untersuchen und welche Lösungen es sonst noch geben könnte.

Was ist der Unterschied zwischen „normalem“ Dolmetschen und community interpreting?

Lassen Sie uns das „normale“ Dolmetschen als den Beruf definieren, den man in der Regel in Deutschland nur nach einem Studium und einer akademischen Prüfung ausübt. Diese Leute sind meistens in diplomatischen oder wirtschaftlichen Kontexten tätig. Für *community interpreting* gibt es keine einheitliche Definition, in der Literatur finden sich unterschiedliche Gewichtungen. In Deutschland gibt es nicht einmal eine einheitliche Bezeichnung, sie heißen Kommunal- oder Gemeindedolmetscher, Sprach-, Kultur- oder Integrationsmittler. Ihnen ist gemeinsam, dass sie in der Form des Konsekutivdolmetschens, meist in *face-to-face*-Interaktionen tätig werden. Das ist natürlich nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was in einem Studium zum Dolmetscher und Über-

setzer vermittelt wird.

Das Besondere am *community interpreting* ist, dass diese Tätigkeit in viel größerem Umfang von den Migranten selbst geleistet wird als von professionellen Dolmetschern. Es gibt zwar professionelle Modelle, aber insgesamt handelt es sich beim *community interpreting* meistens um Laien, sehr oft um Kinder und Jugendliche, die keinerlei Ausbildung haben und eigentlich gar nichts von den besonderen Schwierigkeiten der Dolmetsch-Situation wissen.

Was sind die besonderen Anforderungen, die auf die Dolmetscher beim community interpreting zukommen?

Es handelt sich oft um Notsituationen: Im Krankenhaus, im Gefängnis usw. Das sind für die Betroffenen bedrohliche Situationen. Dann kommen das Sprachproblem und das Kommunikationsproblem erschwerend hinzu. Das ist eine ganz andere Situation als der berufliche Einsatz der Dolmetscher. In einer typischen Situation wie einer internationalen Konferenz rechnen alle Beteiligten damit und haben sich darauf eingestellt, dass Dolmetscher dabei sind.

Gibt es zum kulturellen Aspekt des community interpreting noch etwas zu sagen?

Der kulturelle Aspekt ist eine zusätzliche Dimension des Vermittelns. Gerade im Gesundheitsbereich haben verschiedene Kulturen unterschiedliche Ansichten zu Gesundheit und Krankheit. Es gibt andere Definitionen und erklärungsbedürftige Verhaltensmuster.

Sie haben verschiedene Studien ausgewertet hinsichtlich des Einsatzes von Jugendlichen als Dolmetscher. Was haben Sie herausgefunden?

Gerade bei der Qualität des Verdolmetschens muss man große Abstriche machen. In den Untersuchungen wurde bestätigt, dass Kinder unsicher sind. Sie schämen sich, wenn es um intime Sachen ihrer Eltern geht und wollen dann nicht dolmetschen. Sie haben auch oft das Sprachniveau nicht, weder in der einen noch in der anderen Sprache, um komplexe Sachverhalte und Fachbegriffe zu verstehen geschweige denn zu übersetzen. Darüber hinaus werden sie mit Themen konfrontiert, die nicht altersgemäß sind. Man darf nicht vergessen, dass es Kinder sind. Sie interessieren sich eigentlich nicht für medizinische Diagnosen oder bürokratische Abläufe oder überhaupt für Erwachsenengespräche.

"Es kann belastend sein, wenn sich die Eltern immer nur auf die Kinder verlassen müssen."

Damit sprechen Sie eine psychologische Dimension an. Hat es auch Folgen für die Eltern?

Es kann auch für sie sehr schwierig sein, wenn sie sich in Abhängigkeit von ihren Kindern begeben. Es gibt aber für sie keine Alternative: Die Kinder sind oft das einzige Bindeglied zur Kultur des Aufnahmelandes und sie verschaffen ihnen den Zugang zum sozialen Leben im Gastland. Es kann belastend sein, wenn sich die Eltern immer nur auf die Kinder verlassen müssen. Sie fühlen sich einfach nicht mehr wie die Mutter oder der Vater, sondern kommen sich eher nutzlos vor.

Eine Verwirrung bei den Familienrollen also. In Ihrer Arbeit benutzen Sie in diesem Zusammenhang den Fachbegriff „adultification“. Was ist darunter zu verstehen?

Das heißt, dass Kindern Erwachsenenrollen auferlegt werden, denen sie aber emotional nicht gewachsen sind. Eltern behandeln ihre

Kinder in den Dolmetsch-Situationen nicht mehr wie Kinder, sondern wie die besten Freunde oder in krassen Fällen wie Ehepartner. Das stiftet Verwirrung, denn in anderen Situationen werden sie eben noch wie Kinder behandelt. So wissen sie nicht mehr, welchen Status sie eigentlich in der Familie haben.

Gibt es auch Folgen für die Institutionen des Aufnahmelandes, wenn sie auf nicht professionelle community interpreter zurückgreifen?

Es kann natürlich zu einer sehr viel längeren Bearbeitungszeit kommen, wenn z. B. Kinder in Ämtern Anträge zu übersetzen versuchen und es einfach nicht können. Auch im Krankenhaus können aufgrund einer fehlerhaften Verdolmetschung Diagnosen nicht oder nicht richtig gestellt werden. Die Patientenzufriedenheit ist unter Menschen mit geringen deutschen Sprachkenntnissen nachweislich schlechter als im Durchschnitt. Neben diesen praktischen Problemen wird in der wissenschaftlichen Literatur häufig darauf hingewiesen, dass der Gleichbehandlungsgrundsatz und das Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes verletzt werden, wenn Migranten aufgrund von Sprachbarrieren benachteiligt werden.

Was würden Sie allgemein an der gängigen community interpreting-Praxis in Deutschland kritisieren?

Ich würde kritisieren, dass viel zu wenig Geld investiert wird, um der Migrantenbevölkerung den Zugang zu den öffentlichen Institutionen und zum Gesundheitsbereich zu verschaffen. Man kann nicht erwarten, dass jeder, der nach Deutschland kommt, perfekt die Sprache spricht. In den letzten Jahrzehnten wurde viel versäumt im Versuch, die Sprachbarrieren zu überwinden.

Nun gibt es Investitionen in Sprachförderung und Deutschkurse für Migranten. Reicht das nicht aus?

Diese Maßnahmen gibt es erst seit kurzem. Wahrscheinlich bewirken sie eine Verbesserung der Situation auf lange Sicht. Sie erreichen aber nicht diejenigen, die schon länger

hier sind und diese Chancen nicht wahrnehmen konnten.

"Eine kurze Schulung ist nicht geeignet, um die Schwierigkeiten zu verstehen, die das Dolmetschen mit sich bringt, und zu lernen damit umzugehen."

Sie plädieren in Ihrer Studie für professionelles community interpreting. Ihre erste Aussage zum Bereich der professionellen Dolmetscher war, dass Ihrer Meinung nach das Angebot in Deutschland nicht zur Nachfrage passt. Was meinen Sie damit?

Die Angebote an Dolmetschausbildung in Deutschland spiegeln überhaupt nicht die Sprachen der Zuwanderer wider. In meinem Studium konnte ich z. B. zwischen englisch, spanisch und französisch wählen. Auch fachlich gibt es kaum Spezialisierung auf Themen im Sozial- und Gesundheitsbereich, sondern die Studiengänge vermitteln Kenntnisse aus der Wirtschaft, den Naturwissenschaften, dem Recht. Selbst wenn es die Spezialisierung auf den öffentlichen Bereich gäbe, wäre es für die Studenten wenig attraktiv diese zu wählen, denn die Verdienstmöglichkeiten können nicht mit den anderen Bereichen konkurrieren.

Es gibt aber doch spezielle Fortbildungsangebote im Bereich community interpreting. Was haben Sie untersucht?

Ich habe Interviews geführt mit dem Gemeindedolmetscherdienst Berlin, den Integrationsassistenten in Darmstadt, den Sprach- und Kulturmittlern in Wuppertal und dem ehrenamtlichen Gemeindedolmetscherdienst in Dresden.

Welche Modelle erscheinen Ihnen am besten geeignet und warum?

Die drei erstgenannten erschienen mir am besten geeignet. Sie arbeiten nach gemeinsamen Standards. Das Dresdner Modell war auch gut, aber die Tatsache, dass der Dienst als ehrenamtliche Leistung erbracht wird, entwertet ein Stückweit die schwierige Tätigkeit der Dolmetscher. Es sieht dann so aus, als ob

allein mit sozialem Engagement eklatante Versorgungslücken geschlossen werden könnten. Die Verständigung zwischen Migranten und Fachkräften im medizinischen und sozialen Bereich ist eine wichtige Voraussetzung, damit die Kulturen in Deutschland zusammenleben können. Deswegen sollte die Tätigkeit der *community interpreter* entsprechend gewürdigt werden, auch finanziell.

Was halten Sie von der Idee, eigene Mitarbeiter für community interpreting zu schulen, z. B. in einem Krankenhaus?

Im Prinzip finde ich diese Lösung auch nicht schlecht, weil man schnell und kostengünstig auf jemanden zurückgreifen kann. Aber nicht jeder zweisprachige Mensch ist auch dazu geeignet zu dolmetschen. Eine kurze Schulung ist nicht geeignet, um die Schwierigkeiten zu verstehen, die das Dolmetschen mit sich bringt, und zu lernen damit umzugehen.

Sie haben auch community interpreting in anderen Ländern in Ihre Analyse einbezogen. Gibt es einzelne Beispiele, die Sie für besonders nachahmenswert halten?

Schweden, Australien und Großbritannien sind sicherlich gute Praxisbeispiele. Diese Länder haben Strukturen geschaffen, die es den Einwanderern erlauben, unkompliziert und kostenlos auf Dolmetscherleistungen zurückzugreifen. Es gibt einen Rechtsanspruch auf Dolmetschleistungen und die Einsätze werden staatlich finanziert. Außerdem gibt es Ausbildungsgänge, die eine einheitliche Qualität der akkreditierten Dolmetscher garantieren sollen, z. B. das „Institute of Linguistics Diploma in Public Service Interpreting“ (DPSI) in Großbritannien.

"Andere Länder sehen den Dolmetscherdienst nicht als großzügige Unterstützungsleistung, sondern sie sehen sich in der Pflicht, gesetzliche Vorgaben zu erfüllen."

Warum ist der Staat dort so großzügig?

Diese Länder sehen den Dolmetscherdienst nicht als großzügige Unterstützungsleistung,

sondern sie sehen sich in der Pflicht, gesetzliche Vorgaben zu erfüllen.

Gibt es auch Kritik an diesen Modellen?

Es gibt Kritik – ein Journalist der BBC hat in Großbritannien nachgerechnet, dass viel Geld für Dolmetschdienste ausgegeben wird. Er ist zu dem Schluss gekommen, dass durch das bequeme Dolmetschen der Anreiz, Englisch zu lernen, gemindert wird. Das ziehe dann wieder Folgekosten nach sich, denn ohne ausreichende Sprachkenntnisse sei es viel schwieriger, einen Arbeitsplatz zu finden.

Wissenschaftliche Studien stellen dagegen eher den Nutzen dieser Dienste heraus: Mit der Professionalisierung steige die Qualität der Verdolmetschung erheblich und damit die Qualität der medizinischen und sozialen Versorgung. Die Migranten profitieren von einer verbesserten Lebensqualität und die Fachkräfte berichten von einer besseren Vertrauensbasis, Zeitersparnis und Erfolgen in der Integrationsarbeit. Aus der Perspektive meiner Fragestellung ist hervorzuheben, dass Kinder und Jugendliche von der Aufgabe, für ihre Eltern dolmetschen zu müssen, entlastet werden. Die Schwierigkeiten während der Dolmetschsituation und die negativen Auswirkungen auf die Familie fallen weg.

Vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellte Miguel Tamayo.

Quelle: www.sprachundintegrationsmittler.org

Literaturhinweise:

KURKA, Maria (2009): Community Interpreting: Einsatz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder eigens geschulten Übersetzern und Dolmetschern? Bachelorarbeit, München: Sprachen & Dolmetscher Institut (SDI).